

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Limburger Anzeiger.

Nur ein Bild!

Erzählung von J. Dalden.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Auf halbem Wege begegnete mir der gräfliche Wagen. Den alten Kutscher vertrat der Diener Jean. Schon von weitem hatte er mich erkannt auf dem offenen litauischen Gefährt.

„Ich bin auf dem Wege zu Ihnen, Herr Doktor! Es steht schlecht um unseren Herrn Grafen!“

Er sprang von dem erhöhten Sitz und half mir von meinem wackligen Gefährt in den Wagenraum.

Die Kappen zogen an, federnd flog der Wagen über die glatte Straße. In dem alten Schlossportal brannte Licht, in den Vorplätzen gleichfalls.

Ich warf den Pelz ab und folgte dem Diener.

Graf Lenzitoff lag auf seinem breiten, bequemen Bett, den Kopf leicht zur Seite geneigt. Eine rote Ampel warf ihr mildes Licht durch den hohen, stillen Raum.

Zu Füßen des Bettes stand ein tiefer Sessel, und auf ihm, mehr liegend als sitzend, ruhte Gräfin Wera.

Noch trug sie das weiße, lose Hauskleid, aber das Haar hatte sich gelöst und flutete wie ein rotgoldener Mantel um ihr blasses Gesicht — sie schlief.

Ich mochte sie nicht wecken. Vorsichtig trat ich näher und bog mich nieder zu dem Kranken.

„Wecken Sie ihn nicht, Herr Doktor, ich bin so glücklich, daß er schläft!“ sagte Gräfin Weras flüsternde Stimme neben mir.

Ich richtete mich langsam auf. Mein Auge suchte das ihre. „Ja, er schläft, Frau Gräfin — aber für immer!“

Sie sprach kein Wort — keinen Laut, — aber plötzlich brach sie zusammen wie ein ins Mark getroffener Baum.

Aus der Nähe des Todes trug ich sie in das anstoßende Zimmer und legte sie nieder auf den kleinen Eddiwan.

Ich klingelte die Jose herbei; dann ging ich zurück in das Sterbezimmer.

Jean war daselbst beschäftigt, den Kolladen in die Höhe zu ziehen; das trübe Morgenlicht dämmerte durch die breiten Scheiben.

„Ich bitte, daß Sie kein Stüd von seinem Plaze rühren — nicht das geringste, daß alles so bleibt, wie ich es eben fand!“ Damit trat ich an die zum Vorplatz führende Tür und verschloß sie von innen.

War es das fahle Morgenlicht, das mir das hübsche Gesicht des jungen Mannes geisterhaft blaß erscheinen ließ?

Er hatte geräuschlos das Zimmer verlassen.

Ich stieß das Fenster auf, und die feuchte, kalte Nebelluft machte mich erschauern.

Als ich mich umwandte, stand ich der Gräfin gegenüber.

„Auf ein Wort, Herr Doktor! Darf ich bitten?“ — Sie schritt mir voran in das Arbeitszimmer des Grafen.

Schweigend nahm ich auf einem Ledersessel ihr gegenüber Platz.

„Vor wenig Stunden boten Sie mir an, alles zu tun für mein Wohl, was irgend in Ihrer Macht steht! — Ich nehme Sie beim Wort, Herr Doktor!“ — begann Gräfin Wera mit ihrer weichen, verschleierte Stimme. „Der, der mich bisher schützte gegen alles Leid, alle Unbill der Welt — ist von mir gegangen! — Ich stehe allein — hilflos und verlassen! Wollen Sie mir ein ratender, helfender Freund sein?“

Ihr dunkler Blick suchte den meinen in forschender, flehender Frage. „Soweit es in meiner Macht steht, will ich Ihnen helfend, ratend zur Seite stehen, Frau Gräfin!“ gab ich ernst zurück. „Ich verhehle Ihnen nicht, daß Sie traurigen Eröffnungen entgegengehen! Ehe die gerichtliche Leichenschau Ihres verstorbenen Herrn Gemahls stattgefunden hat, darf ich den Totenschein nicht ausstellen, denn meiner Mutmaßung nach ist Graf Lenzitoff keines natürlichen Todes gestorben!“

„Diese Mutmaßung ist auch richtig, Herr Doktor! Boris war des Lebens und Leidens müde — er ging freiwillig!“ Ihre Stimme klang fest und klar, ihr dunkler Blick begegnete furchtlos und ohne Scheu dem meinen.

„Freiwillig?“ — wiederholte ich halblaut, und in mir hallten die Worte nach: „Ich werde sterben — ich weiß es!“

„Ja, freiwillig!“ — Gehen Sie doch und tun Sie Ihre sogenannte Pflicht, Herr Doktor! Stellen Sie den Namen und die Ehre des Toten an den öffentlichen Pranger! Helfen Sie doch dazu, daß eine sensationserregende Nachricht die Spalten unserer Zeitung füllt! — Warum denn nicht? — Warum auch sollten Sie, gerade Sie, einen Ausnahmefall machen und die Nächstenliebe noch über das Pflichtbewußtsein Ihres Berufes stellen?“

Sie atmete tief und schnell, und dann sank ihre Stimme zum Flüstern. „Sie halten mein Schicksal in Ihren Händen, Herr Doktor Daddiew! — Niemonojce ist Majorat! Ich bin nur auf die sehr kleine Apanage angewiesen, und darum hauptsächlich hat sich mein Gatte sehr hoch in einer Lebensversicherung eingekauft. Die Police aber zerfällt, wie Sie wohl wissen werden, wenn derjenige, auf welchen sie lautet, freiwillig sein Leben beendet!“ — Sie schwieg.

Mit halbgeschlossenen Augen lehnte sie den Kopf in die dunkle Polsterung des Sessels.

Ich starrte hinüber zu ihr, die da vor mir saß in ihrer herzbetörenden Schönheit, die

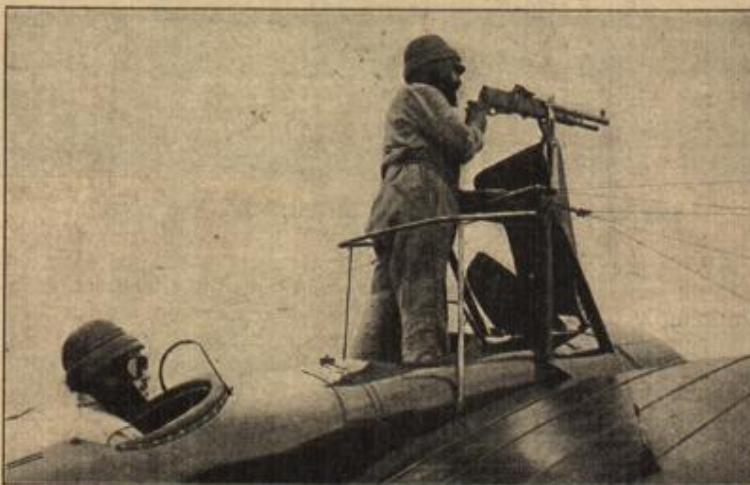
heut frei war — gleich mir, erreichbar der sehrenden Stimme meines Herzens!

In tollem Wirbel kreisten die Gedanken in meinem Hirn, und halb mechanisch bahnten sich die Worte über meine Lippen: „Und wenn ich Ihrem Wunsche Folge leisten würde, Frau Gräfin, wenn ich um Ihre Willen mir Schweigen auferlegte und um dessentwillen, der dort drüben den ewigen Schlaf schläft! Was würden Sie dann tun?“

Sie richtete die schönen, rätselvollen Augen auf mich.

„Das, was Sie wünschen — alles!“ — sagte sie so leise, daß die Worte wie ein Hauch verhallten.

Wenige Minuten später war der Totenschein ausgestellt, daß



Maschinengewehr auf einem französischen Flugzeug.

Graf Boris Lenzloff auf Niemonoje an Herzlähmung verschieden sei.

Der Wintersturm brauste über Litauen! Eine glitzernde Schneedecke zog sich über Moor und Heide, die Natur lag gleichsam begraben unter einem unabsehbaren Leichentuch.

Zum letztenmal fuhr ich hinaus nach Schloß Niemonoje!

Es war ein sonniger, frostklarer Wintertag.

Blau leuchtete der Himmel über mir, hell wie das Lachen des Glüdes klangen die Glöckchen an der Troika.

Morgen reiste Gräfin Lenzloff in die Heimat zurück.

Wenn aber der Schnee geschmolzen war, wenn der Frühling fruchtbringend allüberall das Land durchzog, dann durfte ich ihr folgen! Ihr folgen — um sie zurückzuholen in mein Haus und an mein Herz!

Wieder, wie an jenem ersten Abend, stand ich in dem roten Salon. Das Glühlicht summte hinter rosigen Glasglocken, der ganze große, Reichtum und Behaglichkeit atmende Raum war in rosiges Licht getaucht.

In dem roten Schein stand auf niedriger Staffelei ein Bild in breitem

Bronzerahmen. Sprachlos vor Entzücken stand ich davor.

Weras Antlitz sah zu mir nieder von der Leinwand, als ob sie eben die lächelnden Lippen öffnen wollte zu einem holden Liebeswort.

„... Ist es ähnlich, mein Freund? — Ähnlich genug, um das Gedenken an Wera Lenzloff zu einem freundlichen zu gestalten?“ Klang jetzt der Gräfin Stimme hinter mir.

In den Anblick des schönen Gemäldes versunken, hatte ich ihr Kommen überhört.

„... Ist es mein, wirklich mein?“ fragte ich noch einmal, und der Jubellaut meines Herzens zitterte nach in meinen Worten.

Sie hob langsam den Blick zu mir auf.

„... Wera!“ — Ich hielt ihre feine, biegsame Gestalt im Arm, ich küßte ihren roten Mund.

Sie neben mich ziehend auf das niedrige Sofa, sprach ich ihr von meiner Liebe! — Wie sie allein das Sehnen meines Herzens gewesen sei, von jener Stunde an, da ich sie zum erstenmal gesehen! Sie hörte mir zu mit einem weltfernen, träumerischen Ausdruck, und ihre Hand lag weich und kühl wie ein Blumenblatt in meiner fieberheißen Rechten.

„... Welch ein beredter Improvisator der Liebe du bist, mein Freund! Deine Worte klingen beständig und berauschend wie ein deutsches Märchen!“ — sagte sie halbblau, mit einem halb schwermütigen Lächeln.

„Ja, wie ein Märchen des Glüds baut die Zukunft mit dir sich vor mir auf, Wera, Geliebte! Und nun sage mir, wann — wann darf ich kommen?“ drängte ich stürmisch.

Sie erhob sich langsam, und wie erwachend schob sie das goldene Gelock aus der Stirn.

„Im Herbst, mein Freund! In Moskau — auf Wiedersehen!“

Es war ihr letztes Wort für mich, das ich ihr fortgeküßt hatte von den roten, lächelnden Lippen.

Der Winter war so lang und so hart, wie nur ein litauischer

Winter sein kann. Aber noch nie war mir mein schwerer Beruf so leicht gewesen. Stand doch allüberall die Zukunft lachend und winkend vor mir, das Jahr, das in mein bisher so einsamiges Dasein die Blüten des Glüdes und der Liebe streuen sollte.

Ich arbeitete, wie ich noch nie hatte arbeiten können!

Wenn aber die Sehnsucht nach der Geliebten mich zu übermannen suchte, dann flüchtete ich zu dem Bild, das so lebenswarm von der dunklen Leinwand mich anlächelte.

Eines Abends, als ich spät von der Praxis heimkam, lag ein Brief mit überseeischem Stempel auf meinem Schreibtisch.

Kopfschüttelnd betrachtete ich die fremde Handschrift und öffnete den Umschlag. Es war ein umfangreicher Brief, der mir entgegenfiel, und ich suchte zunächst nach der Unterschrift. Sie lautete mir völlig fremd: „Iwan Szawranow.“

Und ich begann zu lesen:

Rio de Janeiro, 4. 1. 18...

Verehrtester Herr Doktor!

Wenn Sie, sehr verehrtester Herr Doktor, die Unterschrift dieses Briefes und meinen Namen lesen, werden Sie sich ver-

geblich fragen, wer ich bin. Und doch hatte auch ich einmal das Vergnügen, Sie kennen zu lernen, zur Zeit, da ich noch als Diener Jean auf Niemonoje figurierte. Ich muß etwas weit ausholen, um zu dem Kernpunkt meines Schreibens zu gelangen, und ehe ich es tue, möchte ich eine Sie interessierende Tatsache vorausschicken: Gräfin Wera Lenzloff ist seit drei Wochen meine rechtlich angetraute Gattin. Ich weiß, daß Ihnen diese Nachricht eine herbe Enttäuschung — ein großer

Schmerz sein wird, denn Sie haben Wera geliebt — gleich mir! Nur daß ich ältere Rechte hatte denn Sie, Herr Doktor!

Ehe Wera eine Gräfin Lenzloff wurde — war sie meine verlobte Braut!

Ich war dazumal nur ein armer, auf Stipendien angewiesener Student, aber trotzdem lag die Zukunft im rosigen Glanz der Liebe vor uns.

Wir waren jung, wir wollten gern warten, bis ich die Examina bestanden hatte.

Ich arbeitete mit eiserem Fleiß, mit einer Energie, wie sie nur ein festgesetztes Ziel verleibt, das man zu erreichen sucht mit Anspannung der vollsten Kraft und Selbstverleugnung.

Da trat Graf Lenzloff in Weras Leben!

Er bot ihr alles, wonach ihr Herz begehrte, dessen ihre Schönheit und ihre Eitelkeit bedurfte! — Sie wurde Gräfin Lenzloff.

Aber mit der vollendeten Tatsache teilte sie mir zugleich den Plan mit, den ihr schöner Kopf in List und Klugheit ersonnen.

Es gelang mir, durch Weras Vermittlung in die Dienste des Grafen zu treten und mit der Zeit sein Vertrauen mehr und mehr zu gewinnen! Nie ward wohl ein Gebieter von einem Untergebenen eifriger bedient und zugleich glühender gehaßt, denn er!

Ihm hatte das Leben all das im Überfluß gegeben, was es mir hohnlachend verweigert hatte!

Ich kannte nur Hunger und Arbeit, er nur das Wohlleben



Das neue Zentraljustizgebäude in Nürnberg. (Mit Text.)

und den Genuß! Und während ich arbeitete, hungerte und darbt, nahm er mir das Einzige, das Kostbarste, was mein war — er heiratete Wera! Ich aber wurde sein Bedienter! Ich sah ihn das Weib anbeten, das mir gehörte! Und jetzt werden Sie sich sagen, ich hätte ihn getötet! — Ich!

Jeder andere an meiner Stelle hätte es vielleicht getan — ich tat es nicht!

Aber wie das Raubtier seine Beute belauert, so bewachte ich den Gesundheitszustand des Grafen.

Ich prüfte sehr genau die Rezepte, die der alte Moskauer Arzt verschrieb, und dank meiner ehemals gesammelten

medizinischen Kenntnisse beobachtete ich die Wirkung an seinem im Genußleben erschafften Körper.

Ich wußte, daß ihm ein frühes Ziel gesetzt war! — Ein Jahr oder vielleicht auch zwei, dann war Wera frei — und mein!

Wir siedelten mit Beginn des Sommers nach Schloß Niemonoje über, Graf Lenzikoff war leidender denn je.

Doktor Kewell, der Kreisphysikus des nächsten Marktfledens, hatte sein Amt niedergelegt.

Sie, Herr Doktor, übernahmen seine Vertretung, Sie kamen demnach auch zu uns nach Niemonoje. Erinnern Sie sich noch jenes ersten Abends?

Lörichte Frage! — Die erste Begegnung mit einer Wera Lenzikoff vergißt man nicht!

Noch sehe ich Sie sitzen am hellflam-menden Kaminfeuer in dem hochhe-nigen Sessel, Graf Lenzikoff gegen-über.

Ich glaube wieder Ihr anregendes Plaudern — Ihr wohlklingendes Lachen zu hören! Ich sehe Wera Ihnen lauschen mit jenem hin-gebenden, verführerischen Lächeln, mit welchem sie die Herzen zu betören wußte!

Die Rolle eines Dieners ist weit unterhaltender, als Sie ahnen, Herr Doktor!

Jener Abend war für mich gleichsam der erste Akt des Schauspiels, das sich genau so abspielte, wie ich erwartete.

Ich war nicht einmal erstaunt, als Wera urplötzlich einen herrischen, kalten Ton gegen mich anschlug, mich nicht mehr wie bisher nur zum Schein zum Bedienten stempelte!

Ich sah, daß ihr Herz sich Ihnen zuwendete mit der ganzen Leidenschaft, deren Wera fähig war. Mit Ihrem Eintritt in Schloß Niemonoje kam plötzlich ein frischer Luftzug von Lebenshoffnung und Lebensfreude in die düsteren, stillen Räume.

Sie griffen das Leiden des Grafen von der richtigen Seite auf. Sie rüttelten ihn wach aus seiner Lethargie einzig durch

Ihre fröhliche, unbezwingliche Zuversicht: „Ich mache Sie gesund, Herr Graf!“ — Sie hatten Erfolg!

Dieser Erfolg aber drohte mein erträumtes Lustschloß in Trümmer zu werfen, und Wera war mir verloren! Nicht mehr Graf Lenzikoff stand zwischen mir und ihr, sondern ein weit mäch-tigerer Feind —

Weras Liebe und Leiden-schaft für Sie!

Und jetzt war meine Zeit gekom-men!

In glühen-den, loden-den Bildern wies ich ihr den Weg, der ihr offen stand, sobald Graf Lenzikoff nicht mehr war.

Ich machte sie aufmerk-sam darauf, daß die Ver-

doppelung eines der Schlafpulver, die dereinst der alte Moskauer Arzt verschrieben habe, genüge, um die feine Grenze zwischen Tod und Leben zu vernichten! Und so geschah es!

Wera zerbrach die Ketten, die sie fesselten. Darauf nur hatte ich gewartet, denn dadurch hatte sie sich in meine Hand gegeben.

Nicht umsonst hatte ich um ihre Willen meine Zukunft und meine Laufbahn geopfert, daß ich nun beiseite geworfen wurde, wie ein verbrauchter Schuh!

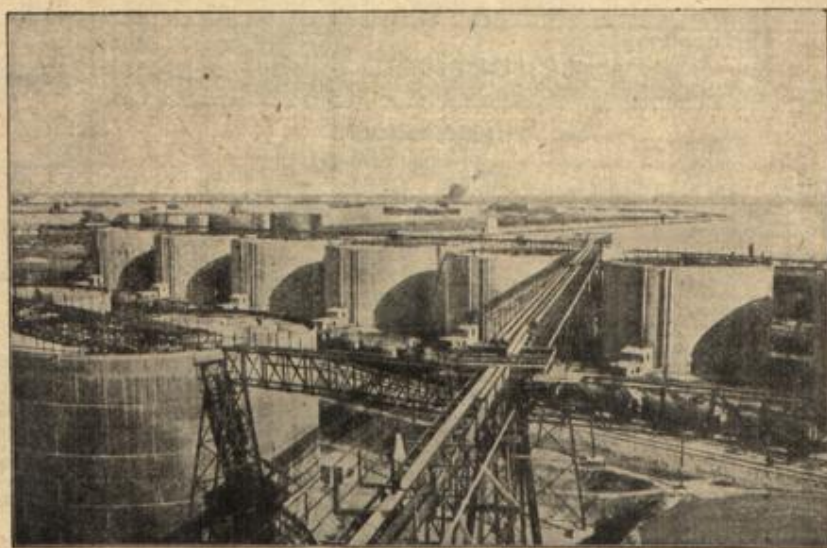
Ich stellte ihr frei, mein Weib zu werden, oder dort zu enden, wo Verbrechen ihrer Art gesühnt werden.

Sie hat das erstere gewählt! Iwan Szworanow.

Damit endeten die Aufzeichnungen meines Dufels. Die Sonne war gesunken. Mir aber dünkte, es glitte ein un-sagbar schwermütiges Lächeln über Weras schönes Gesicht, oder war es nur der Widerschein des Himmels, der hinter der düsteren Kiefernwaldung in roter Glut langsam erlosch? — — —

Ein hinabgestoßener Blumenstrauß.

In einem Londoner Theater wurde eine Oper aufgeführt, in welcher eine junge Anfängerin zum ersten Male vor das Publikum trat. Ihre Rolle war natürlich nicht bedeutend;



Petroleumtanks im rumänischen Hafen Constanza, den unsere Flugzeuge mit Bomben belegten. Phot. B. J. G.

doch hatte sie darin einen kurzen Bierzeiler solo zu singen. Als sie damit gerade fertig war, fiel von einer Loge ein Blumen-strauß in das Orchester, unmittelbar neben den Dirigenten. Dieser hatte keinen Anspruch darauf, und da sich gerade auf der Bühne



Das königliche Schloß in Bukarest, in dem der entscheidende Kronrat über den rumänischen Treubruch unter dem Vorsitz des Königs Ferdinand stattfand.



Der neue Emmichbrunnen in Hamburg.

außer der jungen Debutantin keiner von den bedeutenderen Mitspielern befand, so meinte er, der müsse doch wohl der Strauß bestimmt gewesen sein, und überreichte ihn ihr.

In der Loge, aus welcher die Blumen gekommen waren, saß nun die damalige Prinzessin von Wales, Alexandra, die jetzige Königinwitwe. Die

Verierbild.



Wo ist die Orientalin?

num aber von der Prinzessin nicht der Debutantin zugeworfen worden, sondern sie hatte ihn unabsichtlich von der Brüstung ihrer Loge hinuntergestoßen. Ihre Hofdamen wußten das so gut wie sie selber, und manch einer in den gegenüberliegenden Logen hatte es ebenfalls beobachtet. Das änderte aber nichts an der Tatsache, daß das Publikum annahm, die Debutantin sei ein Schützling der Prinzessin von Wales, und sogar die Direktion des Theaters ließ sich dadurch so beeinflussen, daß sie die Sängerin unter vorteilhaften Bedingungen anstellte. Der hinabgestoßene Blumenstrauß hatte sie in eine geachtete Stellung hineinlanziert. D.

Unsere Bilder

Das neue Zentraljustizgebäude in Nürnberg. Der Monumentalbau wurde während des Weltkriegs errichtet nach den Plänen des inzwischen verstorbenen Ministerialrates Hugo v. Hoefel in München. Zwischen den oberen Fenstern der Fassade des Mittelbaues stehen in Nischen auf Konsolen die in Kalkstein gemeißelten lebensgroßen Figuren von dreizehn berühmten Rechtsgelehrten und Verfassern rechtswissenschaftlicher Werke, sowie des ostfränkischen Kaisers Justinian. Die Kosten des großzügigen Bauwerks betrugen acht Millionen Mark.

Zeitvertreib

Das elektrische Ballett.

Reibt man eine Glascheibe mit einem weichen Leder, so wird in derselben Elektrizität erzeugt, welche die Eigenschaft hat, leichte Körper, wie Papierschiffchen, Holundermark u. dergl., wenn man sie in die Nähe der Scheibe bringt, anzuziehen. Mit Hilfe dieser Kraft kann man sich



hoch, in beliebiger Anzahl. Dann legt man zwei Bücher auf den Tisch nebeneinander und klemmt zwischen die Seiten derselben eine Glascheibe, daß der Raum zwischen Scheibe und Tischplatte etwa 3 1/2 Zentimeter beträgt. Darunter legt man ein Blatt Stanniol und die Ballettfiguren darauf. Reibt man nun die Glascheibe, welche man vorher etwas anwärmt, andauernd, so werden die Figürchen sich bald aufrichten und zu hüpfen anfangen, bald mit dem Kopfe oder mit den Beinen an der Scheibe hängen, bald in wilden Sprüngen hin und her tanzen und durch ihre grotesken Bewegungen sehr viel Spaß machen.

Sinngedichte

Vor denen will ich mich verneigen,
Die reden können, wenn sie schweigen!
Nur Wen'ge tragen gold'ne Sprüche
Im Wappen ihres Angeichts;
Die Meisten sind Gedankenstriche:
Sie sagen viel und — sagen nichts.

Ihr spottet des Gemüts und pocht
Auf euren siegenden Verstand.
Der jedes Gemüts überwand?
O sagt, was nützt der beste Docht,
Wenn ihr, gesund, geistig, begabt,
Kein — Öl fürs Lebenslämpchen habt?

Otto Bromber.

Allerlei

Übereinstimmung. Student: „Ich wollte diesen Ring veriehen!“
— Pfandleiher: (nachdem er diesen geprüft hat): „Das Gold taugt nicht viel.“ — Student: „Das sagen Sie so — darauf gebe ich nichts!“
— Pfandleiher: „Ich auch nicht. Adieu!“

Teure Einsicht. Gnädige Frau: „Lieber Mann, ich bin jetzt endlich zu der Einsicht gekommen, daß so ein Ball das langweiligste Vergnügen der Welt ist.“ — Gatte: „Und darum mußte ich hundertfünfzig Mark opfern?“ — Gnädige Frau: „Nun, ist dir denn diese gute Einsicht keine hundertfünfzig Mark wert?“

Zweifel. Eine Dame besuchte ihre Putzmacherin, um sich bei derselben über den Charakter eines neu eingestellten Dienstmädchens zu erkundigen, das bis dahin bei der Robistin gedient hatte. — „Sie ist fleißig und ordnungsliebend,“ erwiderte die Befragte, „in dieser Hinsicht hätte ich nicht zu klagen.“ — „Ist sie aber auch ehrlich?“ fuhr die Dame fort. — „Darüber bin ich im Zweifel,“ antwortete die Putzmacherin, „ich habe sie lehtin mit meiner Rechnung zu Ihnen gesandt und sie hat mir bis heute noch kein Geld abgegeben.“

Auch eine Denkmünze. Anno 1679 rückten die Dänen mit großer Kriegsmacht vor Hamburg, mußten indes nach längerer, fruchtloser Belagerung wieder abziehen. Die Hamburger ließen zum Gedächtnis dessen eine Münze schlagen, die auf der Vorderseite folgende Inschrift trug:

„Der König von Dänemark ist vor Hamburg gewesen,
Was er ausgerichtet, ist auf der andern Seite zu lesen!“
Auf der andern Seite aber stand — nichts.

Gemeinnütziges

Zoll Bleichjellerie im Keller durchwintert werden, so darf er niemals bereits gebleicht eingebracht werden. Gebleichte Pflanzen faulen bald. Erst im Keller ist also durch Einschlag die Bleiche einzuleiten.

Die beste Bienentrasse besteht aus den Völkern, die den meisten Honig bringen. Sie allein sollen den Edelstoff zur Nachzucht der jungen Wesel abgeben. Die Ertragnisse sind aber auch der Beweis, daß sich solche Völker dem Klima am besten anpassen haben, daß sie der Bitterung Unbill im Winter am ehesten widerstehen können und im Frühling die ersten und meisten Blumen aufstöbern. Von ihnen züchte nach, ganz gleich, ob sie gelb, braun oder schwarz sind.

Reichtes, weiches Futter ist den Küden lieber nicht zu geben. Erhalten sie trockenes Futter, so wird der Magen zur kräftigen Arbeit angeregt und die Tiere werden nicht so leicht von Verdauungsstörungen befallen.

Auflösung.

R	E	V	A	L
D	E	A	M	A
P	A	R	I	S
R	A	D	O	M
S	T	A	D	E
M	E	R	A	N

Arengrätsel.

			A	A	A			
			A		B			
			B	B	D			
D	D	D	E	E	E	E	E	E
E	E	H	H	I	I	L	L	M
N	N	N	N	N	N	P	P	R
			R	R	R			
			R	R	R			
			R	U	U			

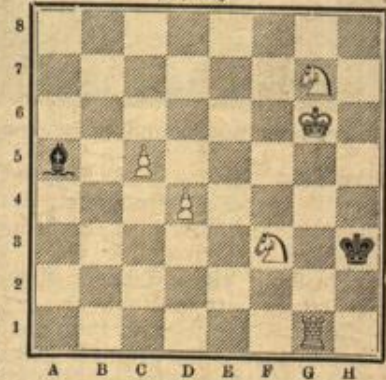
Sind die Buchstaben richtig geordnet, so ergeben die der senkrechten und waagrechten Mittelreihen gleichlautende Wörter von folgender Bedeutung: 1) Person aus dem Riddingsen. 2) Indischer Bräutigam. 3) Einen der sieben Weisen Griechenlands.

Julius Rüd.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 157.

Von R. A. L. Kubbel.
Schwarz.



Weiß.
Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Manège, Menage.
Des Bilderrätsels: Das kostbarste Kleinod ist der gute Name.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.